

Probeklausur:**Interpretation dramatischer Texte****Aufgabe 1**

„Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm die entblättert.“ (Z. 9 f.) – Dies antwortet Odoardo am Ende dem heranstürmenden Prinzen auf dessen Frage, warum er seine Tochter getötet habe. Wie ist diese Aussage zu verstehen? Erklärt sie vielleicht die politische Brisanz der „Emilia Galotti“ von Gotthold Ephraim Lessing, die am 13. März 1772 im Herzoglichen Opernhaus in Braunschweig uraufgeführt wurde? Dieser Frage möchte ich im Folgenden nachgehen und dadurch den vorliegenden Auszug aus dem Auftritt V, 8 zugleich interpretieren.

Mit einer Rose hatte sich Emilia am Morgen ihres Hochzeitstages geschmückt (vgl. Auftritt II, 7). Doch der Prinz von Guastalla hat sich ebenfalls in Emilia verliebt und lässt Marinelli freie Hand dabei, die bevorstehende Hochzeit Emilias mit dem Grafen zu verhindern. So lässt Marinelli den Grafen ermorden und Emilia auf das Lustschloss des Prinzen bringen. Doch die Intrige wird entdeckt. Zunächst von Claudia (vgl. Auftritt III, 8), später dann auch von Gräfin Orsina, der ehemaligen Mätresse des Prinzen. Orsina wiederum eröffnet Odoardo in Auftritt IV, 7, dass nicht nur Graf Appiani tot ist, sondern auch Emilia beim Prinzen weilt – und zwar, so unterstellt sie, auf beiderseitiger Verabredung. Emilia stehe nun ein „Leben voll Wonne“ bevor, das „schönste, lustigste Schlaraffenleben – solange es dauert“. Odoardo ist zwar nicht bereit, an die Verabredung zu glauben („Verleumdung! verdammte Verleumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord, so ist es auch Entführung.“), sieht sich aber in seiner negativen Einschätzung des Hofes und des Prinzen bestätigt und lässt sich von Orsina ihren Dolch aufdrängen, um damit den Prinzen zu töten.

Doch es kommt anders: Odoardo begegnet Emilia, die erfahren hat, dass sie in der Gewalt des Prinzen bleiben soll. Aufgelöst verlangt Emilia nach dem Dolch des Vaters. Sie sei zwar über alle Gewalt erhaben, nicht aber über die Verführung: „Verführung ist die wahre Gewalt. – Ich habe Blut, mein Vater, so jugendliches, warmes Blut als eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude.“ (Auftritt V, 7). Tatsächlich überlässt Odoardo dann den Dolch seiner Tochter, entreißt ihn ihr aber sogleich wieder, als er begreift, dass es Emilia mit ihrem Selbstmord ernst ist. Emilia will nun nach einer Haarnadel greifen, bekommt aber die Rose zu fassen. Während sie die Rose zerpflückt, erinnert sie Odoardo an die Geschichte der Virginia und beklagt, dass es solche Väter nicht mehr gebe. Nun ersticht Odoardo Emilia und klagt den Prinzen mit dem bereits zitierten Satz an: „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert.“, wobei der „Sturm“ hier als Metapher für die Nachstellungen und Intrigen des Prinzen steht. Als der Prinz auf diese Anklage nicht reagiert, setzt Odoardo nach: „Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängnis. Ich gehe und erwarte Sie als Richter – Und dann dort – erwarte ich Sie vor dem Richter unser aller!“ (Z. 32 ff.) Doch auch darauf folgt zunächst nur „einige[s] Stillschweigen“.

Warum? Man sollte doch annehmen, die öffentliche Verhandlung des Falles müsste dem Prinzen Unbehagen bereiten. Zumal die zunehmende Macht der Öffentlichkeit im Stück mehrfach angedeutet wurde: So kann nicht nur Claudia lauthals schreien (vgl. III, 8: „Was kümmert es die Löwin, der man die Jungen geraubt, in wessen Wald sie brüllet?“) und Gräfin Orsina damit drohen, ihr Wissen auf dem Marktplatz zu verkünden (vgl. IV, 5: „Morgen will ich es auf dem Markt ausrufen.“), sondern auch der Prinz ist auf die öffentliche Meinung bedacht (vgl. IV, 1: „Sie versichern es; und ich, ich glaub es. – Aber wer mehr? Auch die Mutter? Auch Emilia? – Auch die Welt?“).

Tatsächlich ist der Prinz zwar gezeichnet von „Entsetzen und Verzweiflung“ (Z. 37 f.) und fordert Marinelli auf, sich „auf ewig zu verbergen“ (Z. 43 f.), ergeht sich aber im Übrigen in Selbstmitleid: „Gott! Gott! – Ist es, zum Unglücke so mancher, nicht genug, dass Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?“ (Z. 45 ff.). Anders in der Virginia-Vorlage endet „Emilia Galotti“ also gerade nicht in der politischen Revolte. Und eine spürbare Konsequenz aus den Intrigen und dem Tod von Appiani und Emilia fehlt (die Verbannung Marinellis dürfte für den Prinzen leicht zu verschmerzen sein).

Aufklärung (1720–1785)

Ist dies die eigentliche Botschaft? Nicht das Stück muss ja Gerechtigkeit herstellen, sondern vielmehr Ungerechtigkeit anprangern. Und ist nicht gerade dies ungerecht, dass ein Prinz angesichts von Mord und Intrige in eine weinerliche Klage verfällt und ansonsten nichts zu befürchten hat? Die politische Brisanz von Lessings bürgerlichem Trauerspiel dürfte also hierin begründet sein, dass dem Zuschauer die Folgenlosigkeit des Machtmissbrauchs durch den Herrscher verdeutlicht wird.

Aufgabe 2

Friedrich Dürrenmatt geht in seiner Überlegung davon aus, dass Lessings „Emilia Galotti“ zwei Deutungsdimensionen vereinigt: Zum einen kritisiere das Stück das damalige politische System, zum anderen den Geschlechterkonflikt. Zwar räumt Dürrenmatt ein, dass der dramatische Knoten schon längst nicht mehr „mit dem Jungfernhütchen geknüpft“ (Z. 14 f.) werde, doch stünden sich bis heute „Mann und Frau als Todfeinde“ gegenüber (Z. 17). In „Emilia Galotti“ zeige sich das darin, dass Emilia von ihrem Vater wie vom Prinzen „gleichermaßen mißbraucht“ werde.

Dürrenmatts Analyse hat sich im Laufe der Jahrzehnte überholt. Zwar wird Emilia tatsächlich zum Opfer ihres Vaters und des Prinzen, doch ist dies nur vor dem Hintergrund einer bürgerlich-patriarchalen Wertewelt denkbar. Es ist Odoardos Tugendbegriff, der Emilia letztlich tötet. Und diesen Tugendbegriff hat bereits Lessing entlarvt, lässt er doch den so tugendhaften Odoardo zunächst ausgerechnet der ehemaligen Mätresse Orsina mehr vertrauen als der eigenen Tochter. Heute mag es vielleicht noch einzelne Menschen mit einem solchen strengen Tugendbegriff geben, doch mehrheitsfähig ist das nicht mehr.

Dürrenmatts Analyse trifft noch aus einem weiteren Grund nicht zu. Emilia ist in dem Stück nämlich überhaupt nur „Objekt“ der Interessen anderer. Neben den Männern trifft dies insbesondere auch auf ihre Mutter Claudia zu, die die Erziehung Emilias zum Vorwand nimmt, in die Stadt zu ziehen und die Nähe des Hofes zu suchen. Sie ist es auch, die Emilia davon abrät, Appiani über die Annäherung des Prinzen zu informieren. Aber Claudia ist kein Mann.

Könnte man Lessings Stück auf die Formel „Mann und Frau stehen sich als Todfeinde gegenüber.“ bringen, wäre das Stück allenfalls noch von historischem Interesse. Lessings Stück ist aber bis heute spannend. Warum? Weil die Beziehungen zwischen den Figuren und die sich daraus ergebenden Interessen so vielfältig und gerade nicht nur „mit dem Jungfernhütchen geknüpft“ sind.